Nr. 86. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe Freitag, 16. Februar 1912

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Keine Zänkereien, sondern Taten!

Der sozialdemokratische Abgeordnete Frank, der gestern den Reigen der Etatsredner als Vertreter der größten Partei des Reichstags anführte, hat in seinen etwas preziös vorgetragenen programmatischen Erklärungen in erfreulicher Weise den Nachdruck auf die positive Arbeit der neuen Mehrheit der Linken gelegt. Allerdings ließ er durchblicken, daß die Sozialdemokratie unabhängig nach allen Seiten sei, und daß sie nur mit den Konservativen nicht zusammenarbeiten könne. Aber bereits die erste Rede des Zentrumsabgeordneten Spec zeigte deutlich genug, daß zunächst das Zentrum den breiten Mittelgang des Reichstags, der es von der Linken trennt, nicht überschreiten wird, so daß in der Praxis alle positive Arbeit im Sinne der nicht stillstehenden Entwickelung doch schließlich von den beiden liberalen Parteien zusammen mit der Sozialdemokratie geleistet werden muß.

Der Abgeordnete Junck glaubte gestern die Sozialdemokratie davor warnen zu müssen, sich bei den Verfassungsangelegenheiten zu Uebertreibungen hinreißen zu lassen. Und in der Tat, wenn man die sozialdemokratischen Anträge staatsrechtlicher Natur, die dem Reichstag unterbreitet worden sind, wortwörtlich nimmt, dann stellen sich Differenzen heraus, die in absehbarer Zeit schwerlich ausgeglichen werden können. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion fordert nicht bloß für jeden Bundesstaat eine Vertretung auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts, was auch jeder wirklich Liberale unterschreiben kann, sondern sie will schon allen über zwanzig Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts das Recht geben, zu wählen und gewählt zu werden. Aber die Herabsetzung der Altersgrenze und das Frauenstimmrecht sind schwerlich Forderungen, die auch nach sozialdemokratischer Auffassung von heute auf morgen durchgesetzt werden müßten. Der Nachdruck ist auch vom Abgeordneten Frank auf die Einführung der Verhältniswahl für die Reichstagswahlen und auf die Neueinteilung der Reichstagswahlkreise gelegt worden. In dieser Beziehung besteht zwischen den Parteien der Linken kaum noch eine Meinungsverschiedenheit. Die Fortschrittliche Volkspartei ist selbstverständlich für die Neueinteilung der Wahlkreise, und sie hat auch gerade jetzt die Einführung der Verhältniswahl gefordert. Aber auch Herr Junck konnte im Namen seiner Partei erklären, daß durch die Wahlen die Notwendigkeit einer Verbesserung des Reichstagswahlrechts erwiesen worden sei. Indem er das Reichstagswahlrecht, also die gleiche, direkte, geheime und allgemeine Wahl, für unantastbar erklärte, trat er für folgende Reformvorschläge ein, die unterdessen auch zu einem nationalliberalen Antrag formuliert worden sind:

Einheitliche Festsetzung des Stichwahltermins für das ganze Reich, Sicherung der geheimen Wahl durch die Abgrenzung der Wahlbezirke und die Gestaltung der Wahlurnen, Beseitigung der Ungerechtigkeiten, die sich bei der bestehenden Wahlkreiseinteilung aus der Vermehrung und Verschiebung der Bevölkerung ergeben haben, Prüfung der Legitimation der Abgeordneten durch einen besonderen Gerichtshof, der bis zur Errichtung eines Reichsverwaltungsgerichts durch Wahlen des Reichstags aus dem Kreise der Mitglieder deutscher Gerichtshöfe gebildet wird.

Die Frage der Wahlprüfungen mag strittig sein, obgleich über die Verbesserungsbedürftigkeit des jetzigen Zustandes auf der Linken kein Zweifel besteht, aber in den übrigen Fragen erscheint uns die Anregung der nationalliberalen Fraktion als das Minimum der notwendigen Reinigung des bestehenden Reichstagswahlrechts von Mißbräuchen und Entstellungen immerhin annehmbar. Es dürfte deshalb auch möglich sein, auf dieser Grundlage zu festen Beschlüssen zu gelangen, die auch von den verbündeten Regierungen nicht als gleichgültig beiseite geschoben werden können.

Auf dem Gebiet der konstitutionellen Garantien gehen die Sozialdemokraten und die Nationalliberalen gleichfalls nicht so weit auseinander, daß nicht wenigstens einige wichtige Schritte zu einer Verbesserung der bestehenden Verhältnisse möglich wären. Herr Frank richtete seine Wünsche in erster Reihe auf eine Reform der Geschäftsordnung des Reichstags und auf den Ausbau der Gesetzgebung über die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers. Ganz in der gleichen Richtung erklärte der Abgeordnete Junck namens seiner Partei, daß sie die früheren Verfassungsanträge über eine Aenderung der Geschäftsordnung und eine Verantwortlichkeit des Reichskanzlers wieder einbringen werde. Nach der nationalliberalen Forderung soll die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers mit Bezug auf seine gesamte Regierungstätigkeit festgelegt und vor einem Staatsgerichtshof geltend gemacht werden. Ebenso sollte das Antrags- und Interpellationsrecht des Reichstags auch bezüglich der kurzen Anfragen, die eine nähere Beziehung zwischen Regierung und Parlament herstellen würden, durchgeführt werden. „Die Parteien müssen sich mehr zusammenballen," meinte Herr Junck. Er konnte damit vorläufig nur die Parteien der Linken meinen, da die Klerikalen und Konservativen sich ohnehin schon seit Jahren „zusammengeballt" haben und die Fäden, die sie verbinden, wohl auch noch nicht so bald reißen lassen werden.

Die Forderung der konstitutionellen Garantien, auch wenn man sie im weitesten Sinne nimmt, stellt allerdings nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Arbeitsprogramm der Linksparteien dar. Nicht minder wichtig sind die Aufgaben, die ihnen auf dem Gebiet der Rechtspflege, der sozialen Politik und des wirtschaftlichen Lebens gestellt sind. Aber auch auf diesen weitschichtigen Gebieten wird sich, wenn nicht überall, so doch in manchen Fällen, eine Verständigung über das, was zuerst getan werden soll, finden lassen. Jedenfalls können wir Herrn Frank nur zustimmen, wenn er den Grundsatz: Keine Zänkereien, sondern Taten! obenanstellte. Eine kluge Bescheidung auf das im Augenblick mögliche wird dazu mitwirken, das Erreichbare schnell durchsetzen zu lassen. Die Vorbedingungen dazu sind jetzt bei dem Uebergewicht der Linken im Reichstag gegeben. Und gerade wenn die Linke zeigt, daß sie praktisch arbeiten will, wird sie auch manche unsicheren Abgeordneten, die bisher mehr nach rechts tendierten, auf ihre Seite ziehen.

* * *

Kundgebung der nationalliberalen Partei für Bassermann.

Die nationalliberale Reichstagsfraktion hat beweisen wollen, daß sie den Treibereien gegen Bassermann — die zum Teil tatsächlich außerhalb dieser Fraktion, von dem durchgefallenen Herrn Fuhrmann und von den preußischen Landtags-Nationalliberalen, angezettelt worden sind — fernstehe, und sie hat heute eine Vertrauenskundgebung für Bassermann veranstaltet. Parteiamtlich wird darüber berichtet:

„Die nationalliberale Fraktion des Reichstags hat in ihrer heute vormittag stattgehabten Sitzung einstimmig durch Zuruf den Abgeordneten Herrn Bassermann zum Vorsitzenden der Fraktion gewählt und hat auf eine aus ihrer Mitte gegebene Anregung mit allseitiger freudiger Zustimmung beschlossen, diese Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, ohne ihrem in langen Jahren angestrengten und aufregenden parlamentarischer Tätigkeit bewährten Führer den herzlichsten Dank und gerade im Hinblick auf die Ereignisse der jüngsten Zeit die Versicherung ihres einmütigen unerschütterten Vertrauens und ihres Einverständnisses auszusprechen."

Daß Bassermann wieder zum Vorsitzenden gewählt werden würde, war anzunehmen. Die Art, wie die Wahl erfolgte, und die Form, in der sie der Oeffentlichkeit kundgegeben wird, sind aber immerhin interessant.

Die deutsch-englischen Verhandlungen.

Der Unterhändler.

Wie aus London gemeldet worden ist, wird sich der Dirigent der politischen Abteilung im Auswärtigen Amt, Wirklicher Legationsrat und Vortragender Rat Freiherr v. Stumm, demnächst nach London begeben, um dort an der Weiterführung der begonnenen Verhandlungen teilzunehmen. Herr v. Stumm hat bekanntlich schon hier in Berlin mit Lord Haldane mehrere Unterredungen gehabt, mit dem er von London her bekannt oder befreundet ist, und er hat den englischen Minister auch ein- oder zweimal bei sich gesehen. Schon vor dem Beginn der deutsch-englischen Verhandlungen war in diplomatischen Kreisen die Rede davon, Herr v. Stumm werde vielleicht der Nachfolger des Herrn v. Kiderlen-Waechter werden, mit dessen Scheiden vom Posten des Staatssekretärs — wenn auch nicht für die allernächste Zeit — ziemlich allgemein gerechnet wird. Es ist indessen zu bedenken, daß Herr v. Stumm noch jung ist und noch keine Gesandtschaft im Auslande selbständig geleitet hat, und es werden für das Staatssekretariat auch noch manche anderen Namen genannt.

Wilhelm Freiherr v. Stumm ist 1869 in Frankfurt a. M. geboren, ein Sohn des Freiherrn Friedrich Adolf v. Stumm und ein Neffe des verstorbenen Freiherrn v. Stumm-Halberg, des „König Stumm". Er war Leutnant beim 1. Garde-Dragoner-Regiment, ging dann zur diplomatischen Karriere über, wurde 1893 zum Auswärtigen Amt kommandiert, war 1897 Legationssekretär bei der Botschaft in Wien, 1901 zweiter Sekretär in Paris und dann in Petersburg, 1905 erster Sekretär bei der Botschaft in Madrid und 1907 erster Sekretär bei der Botschaft in London. Im Jahre 1909 berief man ihn als Vortragenden Rat in das Auswärtige Amt, und bald darauf wurde er zum Dirigenten der politischen Abteilung ernannt. Er ist ein Mann von sehr ruhigem Auftreten, dem Ueberstürzung und gefährliche Unvorsichtigkeit gänzlich fern liegen, und er genießt seiner gleichmäßig angenehmen Umgangsformen wegen ziemlich allgemeine Sympathien.

Die Aufnahme der Kanzlererklärung in England.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

London, 16. Februar.

Wie eine Freude und Ueberraschung kommt nach einem kurzen Rückfall der hiesigen öffentlichen Meinung in eine weniger optimistische Auffassung die Erklärung des Reichskanzlers im Reichstag. Die Presse bringt dazu sehr ausführliche Meldungen aus Berlin. Im allgemeinen, und das ist verständlich, ist das Echo der

Aus den Berliner Kunstsalons.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Stahl.

Im Salon Gurlitt sieht man eine sehr schöne Landschaft von Camille Pissaro: ein Dorf, an waldige Höhen gelehnt, unter einem blauen Sommerhimmel. Ein Werk voller Ruhe und Wohllaut in Umriß und Ton, zeigt es ganz die Stimmung, die man gern als deutsches Reservat anspricht. Vielleicht trägt das große Format dazu bei, den Ausdruck der einfachen Linien zu verstärken. Das eigentliche Format des Malers Pissaro ist es aber nicht. Seine Farbe, seine Handschrift sind in kleineren Bildern frischer und zugleich delikater.

Die Wand mit den fünf Dills wirkt nobel. Die Bilder, alle auf denselben graubräunlichen Ton gestimmt, von samtartiger Weichheit, stehen natürlich gut zusammen. Als Einzelwerke genommen, wie man sie doch nehmen muß, bedeuten vier von den Landschaften freilich nur Variationen eines von Dill schon sehr oft variierten Motivs: ein paar Bäume in einer Dämmerungsstimmung. Das fünfte, das als Mittelstück zwischen ihnen hängt, wirkt mehr als Einzelstück: es ist eine Winterlandschaft, über die breit ein stilles Sonnenlicht fällt.

Außerdem sind drei jüngere deutsche Landschafter vertreten. Fritz Oswald gehört zu den Malern der Münchener Sezession, die sich mehr dem norddeutschen Tone nähern. Ein Bild vom holländischen Strand läßt an Liebermann, ein Hamburger Hafen an Kalckreuth denken. Aber auch seine eigensten Stücke, die Winterlandschaften, zeigen dieselbe Tendenz zu dem reinen Ton der Natur, die sich scharf gegen die Münchener Sehnsucht nach künstlicher Schöntonigkeit stellt. Besonders reif erscheint der verschneite Park mit dem grünen Gartenhaus. Da ist die gleichsam schwebende Helle, die ein Stück Natur über dem Schnee hat, schön gegeben. Alfred Helberger hat sich auch in wenigen Jahren von einem konventionellen Atelerton zur reinen Farbe durchgerungen. In den Bildern aus dem Norden, die er jetzt zeigt, ist die letzte Spur des schweren Karlsruher Kolorits, von dem er ausging, verschwunden, und er hat konsequent die ganze Oelfarbe aufgegeben, die so verführerisch in unklare Dunkelheiten lockt. Ich liebe am meisten die kleineren Stücke, wie die sehr eigenartige „helle Nacht" mit dem weißen Haus, dem grünen Feld, dem dunklen Wald, dem blauen Berg, alles in diesem seltsam fahlen Licht der nordischen Sommernacht. Aber auch die großen Bilder, die hier wohl nicht ganz das rechte Licht haben, zeugen von einem tiefen Scheinleben in die Natur mit Herz und Auge. Dem starken Talent Fritz Wildhagens ist immer noch — es ist ein seltener Fall — die etwas pedantische Schulung abträglich. Es gibt kaum eines seiner Bilder, vor dem man nicht an einem mehr oder minder großen Stück, manchmal auch am Ganzen die Qualität der Zeichnung oder die Wahrheit der getroffenen Töne bewundern muß. Aber bei all dieser wirklich vortrefflichen Arbeit geht etwas verloren, und gerade das Unentbehrliche, was den Reiz geben soll: der Duft des Lebens, die Ganzheit der Erscheinung. Oder hat er es gar nicht erlebt? Das wollen wir nicht hoffen, denn es ist das Wesentliche der Kunst. Man muß diesem Künstler zu schnell zugreifenden Studien raten, die über alle Teile hin auf den Kern der Erscheinung zielen.

Aus der so ungleichen Produktion des Düsseldorfer Max Stern ist nur das Bildnis einer alten Dame herauszuheben.

Marta Bauer, eine junge Berliner Bildhauerin von Talent, zeigt einen hübschen Zimmerbrunnen: eine Frau, die auf einem Delphin steht. Jenny v. Bary bleibt in ihren Kleinbronzen zu nahe am Modell. Es fehlt der eigentlich bildnerische Einfall, das plastische Motiv, das den Reiz geben soll.

*

Den Salon Schulte füllen zum großen Teil die in jedem Sinne etwas bunten Werke der Jagd-, Sport- und Marinemaler, die der Kunstkritik keinen Stoff geben.

Da gehören die Aquarelle des Malers Ernst M. Heims, die sich bescheiden als Illustrationen zu der Innerafrikaexpedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg geben, viel eher in unseren Kreis. Gewiß, die Absicht ist sachliche Schilderung, aber es ist ein Mensch von sehr künstlerischer Empfindung und von gutem Können, der schildert. Er hat ein feines Gefühl für die Stimmung der Landschaft und ganz besonders für die eigenartige Stimmung der Negerstädte. Diese Stadtbilder mit ihren urzeitlich primitiven Bauten, die geradezu etwas monumental sind, mit ihren farbig gekleideten dunklen Bewohnern, die unbeweglich irgendwo in dem Schatten hocken, haben etwas Suggestives. Der Beweis, daß die Wirkung in der Form liegt, mag sie noch so selbstverständlich erscheinen.

Von einer großen Kollektion Ludwig Dettmanns hätte man mehr erwartet, als sie gibt. Vieles ist bekannt und gewinnt nicht beim Wiedersehen. Dettmann hat früh angefangen, sein starkes Talent aus der Zucht zu entlassen und nur noch so über die Dinge hinzufahren. Das rächt sich. Nur wo ihn einmal ein Motiv fesselt, wie die Apfelbäume mit ihren farbigen Früchten im Grün, dringt er tiefer ein. Dann zeigt es sich, was er sein könnte — — oder nur konnte?

Die plastischen Arbeiten des Grafen Hans Albrecht Harrach sind von einer unbegreiflichen Verschiedenwertigkeit. Neben völligen Banalitäten stehen ein paar starke Büsten von charakteristischen Männern des preußischen Adels.

Aus Raabes letzten Tagen.

Von [Nachdruck verboten.]

Ludwig Stettenheim.

Professor Dr. Robert Lange in Leipzig, ein langjähriger Freund Wilhelm Raabes, hatte den Dichter mehrmals in Braunschweig besucht. Zuletzt war er am 5. November 1910 bei ihm, zehn Tage, bevor Raabe starb. — Ueber diesen Besuch berichtete Professor Lange kürzlich sehr interessante Einzelheiten in der Leipziger „Gesellschaft der Freunde Wilhelm Raabes".

Am Nachmittag gegen 5 Uhr fand er sich in Nr. 29 der Leonhardstraße ein. Die älteste Tochter Margarete empfing ihn; die Gattin des Dichters hatte sich, von der Pflege des Kranken ermüdet, ein wenig niedergelegt. Professor Lange erzählte nun:

Justizrat Engelbrecht (der bekannte langjährige Freund Raabes in Braunschweig) hatte mich auf den äußeren Verfall des Kranken schon vorbereitet, und das war gut, sonst hätte ich doch vielleicht ein Erschrecken nicht verbergen können, als ich diese leidensvolle Gestalt vor mir sah. Wahrlich eine „zermorschte Eiche", wie Raabe sich vor Jahr und Tag selbst einmal in einem Briefe an mich mit starker Uebertreibung genannt hatte. — Jetzt war es so. Im überheizten Zimmer saß er im bequemen Lehnstuhl nahe am Ofen, angetan mit dem berühmten Schlafrock, den Paul Keller einmal eine Humoreske genannt hat. Den Leib schützte er obendrein mit einem dicken Federbett; denn trotz der tropischen Hitze, die in dem Zimmer herrschte, fröstelte ihn, und wiederholt bat er während meiner Anwesenheit die Tochter, noch dem Feuer zu schüren. Ein leises Stöhnen, das zuweilen über seine Lippen kam, ließ auf heftige Schmerzen schließen, die sich mehrfach auch in Klagen Luft machten. Sein Gesicht zeigte deutliche Spuren des Verfalls, die Haare hingen in Strähnen über seinem Schädel, die Augen waren müde, später oft geschlossen, und nur selten zeigten sie den alten Glanz, den niemand vergißt, der je hat in sie hineinblicken dürfen. Der Empfang war sehr herzlich, aber bald klagte der Dichter:

„Ich kann ja gar nicht mehr schreiben, es geht nicht mehr, nicht einmal den Bedankemichbrief an die Berliner medizinische Fakultät für den Ehrendoktor. (zu seinem 80. Geburtstag) habe ich zuwege gebracht, so ein alter, elender Krüppel bin ich geworden."

Die Munterkeit, mit der Raabe im Anfang sprach, hielt nicht lange an, bald sank er stöhnend in sich zusammen und jammerte über furchtbare Schmerzen in den Eingeweiden, dann sprach er vom Sterben als einer Erlösung von diesem Jammerdasein, wo der Körper seinen